

Lauren M. E. Goodlad: *Victorian Literature and the Victorian State. Character and Governance in a Liberal Society*
Baltimore and London, Johns Hopkins University Press 2003, 298 S.

Miles Taylor: *Ernest Jones, Chartism, and the Romance of Politics 1819-1869*
Oxford, Oxford University Press 2003, 277 S., 10 Abb.

Das Wechselverhältnis von Literatur und Liberalismus im Großbritannien des 19. Jahrhunderts beleuchten zwei Studien auf Wegen, die unterschiedlicher kaum sein könnten. In ihrer literatur- und geschichtswissenschaftliche Ansätze vereinigenden Studie argumentiert Lauren Goodlad, daß die liberalen Denker und die Schriftsteller im viktorianischen England sich keineswegs mit einer laissez-faire-Doktrin zufriedengaben, die Interventionen in das wirtschaftliche und soziale Leben ablehnte. Vielmehr suchten sie nach Antworten auf die Frage, wie auf staatlicher und lokaler Ebene angemessen auf die sozialen Verschiebungen in der industriellen Gesellschaft reagiert werden könne. Selbsthilfe, Philanthropie, freiwillige Sozialarbeit und kommunale Regelungsmechanismen sind die Aspekte viktorianischen Lebens, die im Zentrum ihrer Studie stehen. Mit den Begriffen "pastorship" und "governmentality" entwickelt sie die theoretischen Kategorien, um die Suche der Viktorianer nach einer moralisch und sozial angemessenen Regelung gesellschaftlicher Fragen zu beschreiben. Zeitlich setzt Goodlad an mit den Bestrebungen Edwin Chadwicks, utilitaristische Ansätze der Sozial- und Armengesetzgebung zu entwickeln. Im Laufe des Jahrhunderts fächerten sich diese Überlegungen aus in verschiedene Richtungen: in die Organisation freiwilliger Sozialarbeit durch die 1869 gegründete Charity Organisation Society (COS), aber auch in die stärker bürokratischen und staatszentrierten Lösungsansätze der Fabier um Beatrice und Sidney Webb.

Goodlad gibt der Darstellung historischer Sachverhalte breiten Raum, um die von ihr ausgewählten Vertreter der viktorianischen Literatur (vor allem Anthony Trollope, H. G. Wells und immer wieder Charles Dickens) zu präsentieren als Teil dieses "anderen Liberalismus", dessen Wurzeln sie im civic republicanism, im liberalen Evangelicalism und in der postrevolutionären Romantik des frühen 19. Jahrhunderts verortet. Als zentral erweist sich insbesondere die Kategorie "character", ist doch die Charakterbildung des Einzelnen der Ansatzpunkt für die Schaffung eines verantwortlichen Handelns im privaten und öffentlichen Raum. Im Zusammenhang der Debatten um die Reformierung der Armengesetzgebung gilt ihr insbesondere Charles Dickens als Beispiel für eine Sicht, die den Charakter des Einzelnen zwar als vorgegeben ansah, die aber vehement dafür plädierte, dem "Guten" im Menschen die erforderlichen Entfaltungsmöglichkeiten zu geben. Allerdings sieht sie Dickens im Umfeld der Diskussionen um eine "sanitary reform" in eine darstellerische Sackgasse laufen: Seine Freude an der Karikatur läßt ihn spitzzünftig die karitativ arbeitenden Ladies verspotten, deren philanthropische Arbeit ihm doch eigentlich als unverzichtbar für die Behebung sozialer Mißstände erscheint. Damit delegitimiert Dickens gerade das nicht-staatszentrierte Modell von "pastorship", das ihm am Herzen liegt.

Dies ist nicht der einzige Widerspruch im viktorianischen Diskurs. Dieser sah sich vor allem hin- und hergerissen zwischen dem Ziel einer sozialen Absicherung möglichst vieler Menschen und der Gewährleistung von deren individueller Freiheit. Um die Wende zum 20. Jahrhundert sollten schließlich die Webbs ein bürokratisiertes wohlfahrtsstaatliches Modell favorisieren, dem die COS die dezentrale Organisationsform der freiwilligen karitativen Arbeit entgegensetzte. Mit diesen "dueling pastors" und ihren "dueling worldviews" sind die viktorianischen Sozialdenker in einen Widerspruch verwickelt, der Streitpunkte und Aporien der gegenwärtigen Sozialstaatsdiskussion vorwegnimmt. Dies ist die eine Säule der Aktualität, auf der Goodlads Studie ruht - die Relevanz der historischen Debatten in der

heutigen Situation. Die zweite Säule ist methodologischer Natur: Die Zentralbegriffe der Analyse, "pastorship" und "governmentality", sind den späten Arbeiten Michel Foucaults entlehnt. Die Autorin beschränkt sich nicht darauf, aus den Ansätzen des Franzosen den interpretationsleitenden Rahmen ihrer Studie zu gewinnen, sondern sie ist darüber hinaus bestrebt, die strukturelle Übereinstimmung Foucaultscher Konzepte mit den Perspektiven viktorianischer Denker, insbesondere John Stuart Mills, aufzuweisen. Dies gerät angesichts der unterschiedlichen Entstehungsbedingungen der entsprechenden Theorien zu einem äußerst abstrakten Unternehmen. Dieses schafft einen konzentrierten theoretischen Rahmen für die Untersuchung, doch läßt sich fragen, ob nicht ihre Analysebausteine auch in andere Zusammenhänge gestellt werden könnten. Spielt nicht beispielsweise die Kategorie "character" auch für Liberale, die stärker in einer laissez-faire-Tradition stehen, eine wesentliche Rolle? Ist nicht vielleicht die deutliche Gegenüberstellung von zwei Spielarten des Liberalismus eher Ergebnis des Bedürfnisses nach klaren theoretischen Abgrenzungen, während in der historischen Wirklichkeit die unterschiedlichen Diskurse ineinanderlaufen konnten? Allerdings ändern solche Fragen nichts an der Leistung Goodlads, die darin besteht, den Anteil fiktionaler Literatur an den zentralen gesellschaftspolitischen Debatten des viktorianischen England herausgearbeitet und kohärent interpretiert zu haben.

Geschrieben ist das Buch in einer äußerst dichten, häufig abstrahierenden Sprache, so wenn beispielsweise die Rede ist von einer "distinctive vision of national pastorship yoked to the authority of modern science, including a discernibly postindividualist philosophy of the state and a notion of collective moral purpose embedded in evolutionary design" (S. 195). Von Goodlads theoriegeleiteter Heransgehensweise an die Sozialdiskurse im viktorianischen Liberalismus unterscheidet sich Miles Taylors biographischer Zugang sprachlich und strukturell grundlegend. Taylor präsentiert eine liberale Lebensgeschichte, die ausgefallener kaum hätte sein können. Gegenstand seiner Darstellung ist Ernest Jones (1819-1869), heute vor allem bekannt als Korrespondent von Karl Marx und führender Vertreter des Chartismus in seiner Spätphase, also eines "popular liberalism", dessen Verhältnis zum parlamentarischen Liberalismus sich erst in den postchartistischen Jahrzehnten klärte. Jones war wesentlich an diesen Entwicklungen beteiligt, teils bewußt, teils eher als Getriebener.

Jones selbst verstand sich zunächst einmal weniger als politischer Agitator denn als Dichter. Aufgewachsen in Deutschland, wohin sein Vater als Mitglied des hannoverischen Königshaushalts abgestellt war, und erzogen auf einer Ritter-Akademie bei Lüneburg, war Jones durch die romantische Dichtung seiner beiden Bezugsländer, Deutschland und England, geprägt. Nach seiner Übersiedlung nach England im Alter von fast 20 Jahren strebte er neben einer Ausbildung zum Anwalt eine literarische Karriere an, die jedoch nicht so recht von der Stelle kam. Erst als er sich in den letzten Jahren des Chartismus mit patriotischen, volksverbundenen Versen hervortat, erlangte er weite Bekanntheit als "the people's poet". Seine Beteiligung an chartistischen Versammlungen brachte ihn jedoch bald ins Gefängnis. Taylor betreibt alles andere als Hagiographie. Sein "Held" hat durchaus unangenehme Züge. Taylor erwähnt mehrfach einen (allerdings von ihm nicht systematisch analysierten) Antisemitismus, vor allem aber ein ausgeprägtes Geltungsbedürfnis seines Protagonisten, das die Motive für Jones Engagement in der Spätphase der chartistischen Bewegung fast schon fragwürdig erscheinen läßt - erst der Chartismus verschaffte dem erfolglosen Dichter die heißersehnte öffentliche Anerkennung. Als wichtigstes literarisches Sprachrohr der Arbeiterbewegung opferte Jones allerdings gerade in den 1850er Jahren viel Zeit und Geld, um die dahinsiechende Volksbewegung am Leben zu erhalten. Als mehrere Versuche, eigene Zeitungen am Markt zu behaupten, scheiterten, nahm Jones in den 1860er Jahren dankbar die Gelegenheit wahr, durch seine Rückkehr in die Anwaltstätigkeit einen sozialen Aufstieg zu erreichen. Der Politik blieb er treu, allerdings gliederte er sich stärker als zuvor dem liberalen Mainstream an. Diese Entwicklung kulminierte 1868 in dem Versuch kurz vor seinem Tod, als offizieller Liberaler Kandidat für Manchester ins Parlament einzuziehen. Bei dieser

Gelegenheit offenbarte sich die Kluft, die zwischen einem ehemaligen Chartisten und der Liberal Party weiterhin bestand und die ein energisches Werben um die Akzeptanz durch seinen Wahlkreis erforderlich machte.

Trotz des chronologischen Vorgehens bietet Taylor wesentlich mehr als die erste umfassende Biographie dieses populären Agitatoren aus dem linken Spektrum des viktorianischen Liberalismus (den letzten umfangreicheren biographischen Essay zu Jones verfaßte John Saville vor einem halben Jahrhundert). Der Clou der Untersuchung liegt darin, das Leben gleichsam als Dichtung zu untersuchen. Jones selbst hat seine Biographie in eigenen Schriften mit den Mitteln seiner romantisierenden, melodramatischen Lyrik konstruiert, indem er sich präsentiert als geborenen Aristokraten, der seine Chancen auf ein "gutes Leben" aufgab, um unter großen Opfern, darunter dem zweijährigen Gefängnisaufenthalt, für die Rechte des Volkes zu kämpfen. Diese eigene Lebenskonstruktion Jones' stellt Taylor auf den Prüfstand und kommt zu einem wesentlich nüchterneren Befund: Jones schmachtete keineswegs im Kerker, sondern genoß eine relativ gute, großzügige Behandlung; nach dem Scheitern der Zeitungsprojekte als "poor man's editor" hatte Jones keine Skrupel, als Anwalt die rasche Rückkehr in die "besseren Kreise" zu betreiben.

Taylor geht es jedoch nicht um die verspätete Aufdeckung politischer Heuchelei. Vielmehr präsentiert er die Selbstdarstellung seines Protagonisten als Ausdruck einer bestimmten literarischen Tradition in der populären Kultur, die der Agitator nutzte, um seine Position zu bestimmen und zu legitimieren. So wie Jones in melodramatischen Dichtungen verschlungene und oft in die Katastrophe mündende Lebensläufe schildert, so inszeniert er sein Leben immer neu in den Wendungen des Melodramas - vom fehlgeschlagenen Versuch des politischen Märtyrers über den opferwilligen Editor bis hin zum Volksanwalt. Jones gestaltete gleichsam für sich selbst eine Biographie nach literarischen Maßstäben, in der er sein Leben ausdeutete, nach außen präsentierte und sich in die Volkskultur integrierte. Durch die Aufdeckung dieser Vorgehensweise gelingt es Taylor, tief in die Funktions- und Legitimationsmechanismen der sogenannten "gentleman radicals" innerhalb des "popular liberalism" einzudringen. Ernest Jones ist nicht einfach ein Dichter, der eine gewisse Rolle für den Liberalismus im viktorianischen England spielte; Taylor enthüllt vielmehr den grundlegenden "literarischen" Zug im Weltbild des "popular radicalism", den Jones lediglich in der Konstruktion seiner eigenen Biographie verkörpert. So entsteht eine elegante, analytisch auf hohem Niveau argumentierende Studie, die doch weitgehend ohne literaturwissenschaftliche Fachsimpelei auskommt.

Unterschiedlicher als die Bücher Goodlads und Taylors kann somit die Untersuchung der Wechselbeziehungen von Literatur und Liberalismus kaum ausfallen. Beide haben kaum Berührungspunkte - konzentriert sich Goodlad auf große Autoren, befaßt sich Taylor mit einer als Dichter weitgehend unbekannten Persönlichkeit; arbeitet Goodlad mit dem Arsenal poststrukturalistischer Literatur- und Staatstheorie, reichen Taylor die geschickt eingesetzten Mittel klassischer Geschichtsschreibung. Ein Gesamtbild des Verhältnisses von Literatur und Liberalismus entsteht daher auch aus der parallelen Lektüre der beiden Werke noch nicht, obwohl ein auch unter "radicals" populärer Schriftsteller wie Charles Dickens potentiell eine Brücke zwischen beiden Welten darstellen könnte. Beide Bücher zusammen bilden aber ein überzeugendes Plädoyer für die verstärkte Berücksichtigung der literarischen Dimension in der Geschichte des viktorianischen Liberalismus.